**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 198 (1919)

**Artikel:** Des Kalendermanns Gruss zum fünften Kriegsjahr

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374607

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Des Kalendermanns Gruß zum fünften Kriegsjahr.

In der hl. Schrift heißt es: "Es wird Volk wider Volk aufstehen, und Reich wider Reich, und es werden Seuchen, Sungersnöte und Erdbeben fein, Ort für Ort". Ihr lieben Befer, fieht es nicht seit vier Jahren buchstäblich so aus in

der Welt, wie Chriftus es vor bald 1900 Jahren fündete. Ein Elend und eineTrauer find über die Menschheit gekommen, ein Rafen der Bernich. tung, wie man es vor sechs Jahrennoch fürun. möglich hielt. Und gar mancher fragt bange, ob denn der barmherzige Gottnochlebe. Ja, mein Freund, er lebt noch. Denn das entfetlicheUn= glück, das jetzt über unsere Erde hereingebroschen ist, es ist Menschens werk, es läßt fich bis in feine Unfänge verfolgen und tut man das, fo wird man feben, wie mensch= liche Ungulänglichkeit, Berrichsucht und Grö= Benwahn seit Jahr und Tagdas Holzzum jetigen Weltbrande herbei= schleppten. Laffen wir darum vor allem das Gottvertrauen in diefer furchtbaren Zeit nicht sinken. Es gibt uns die Kraft zum Durchhalten.

Der Himmel hat, Gott fei Dank, dem Schweizervolk das Durchhalten er= träglicher gemacht als allen andern Bölkern Europas, unendlich erträglicher vor allem als den Bölfern in den frieg= führenden Staaten, gang abgesehen von den un-

geheuren Blutverlusten, die auf diesen lasten, die 3. B. einzig in Frankreich so groß find, daß es dort bis Ende Juni an 2 Millionen Kriegswaisen gab, die den Bater durch den Krieg verloren haben. Lieber Leser, denke jett nur ein wenig darüber nach, was eine solche Zahl an Lebensweh auf Jahre hinaus bedeutet. Der Kalendermann hatte vor einigen Monaten auf einige Tage in der Haupt-ftadt eines friegführenden Landes zu weilen. Ach, war das ein Mangel und eine Teuerung an allen Eden und Enden. Auch für teuerstes Geld ein Essen, an dem man sich nicht fättigen konnte; von Milch oder Butter auch nicht eine Spur; neben fleischlosen Tagen auch fettlose. Das fleinste Stücklein Schokolade eine Delikatesse ohnegleichen

und eine Burft, wie bei uns eine Servelat, ein Göttermahl. Mit einem Stud Gesichtsseife als Geschenk konnte man die vornehmfte Dame glücklich machen, die vor dem Rriege ein folches Geschenk als bittere Beleidigung betrachtet hatte.

Und dann die Wäsche-,

Arthur Schieß +

die Kleider= und die Schuhnot. Auch reichste Damen und herren nicht mehr beffer geflei= det als bei uns jeder halbwegs anständige Arbeiter und jede anftändige Bauernfrau; Lederschuhe ein fast un= erreichbarer Luxusartis fel; Faden zum Rleider= flicken fast gar nicht mehr erhältlich. Als der Kalendermann einmal zum schweizerischen Befandten jener Stadt ein= geladen war, erzählte ihm deffen Gattin, daß fie foebenvon einer Aus= stellung komme, in der Rleiderstoffe und Rleider aus Torffaser und Leib= masche aus Papier aus. gestellt waren, welche Artikel jetzt stark getra= gen würden. Mein Gott, was sah man für blaffe Kinder- und Frauen-gesichter und was für abgezehrte Männergestalten. Und doch hörte man fast nie eine laute Klage, dagegen immer wieder: "Wir müffen durchhalten." Wie in jener Hauptstadt, ist es auch in andern, so in Wien, wo es im Juni noch 70 Gramm Brot täglich — und zwar miserables Brot — auf

den Ropf gab, der Preis einer Herrenkleidung auf 1000 Kronen gestiegen war und eines Paares Herrenschuhe auf 500 Kronen. Als der Ralendermann damals in die Schweiz zurückfehrte und wieder unsere Metzgerladen voll saftiger Fleischstücke und praller Würfte sah, die Bäckerladen voll schmackhaftes Brot, die Lebensmittelladen mit Vorräten aller Art, unfere Wleider- und Schuhmagazine fah und alle die rotwangigen Gesichter und zum ersten male wieder einen währschaften Milchkaffee trank, da war esihm wie in einem Paradiefe. Ja, meine verehrten Lefer und Leferinnen, man muß das draußen miterlebt und mitangesehen haben, dann weiß man erst, wie unendlich besser, wie gut wir noch im Bergleich zu anderen daran find.

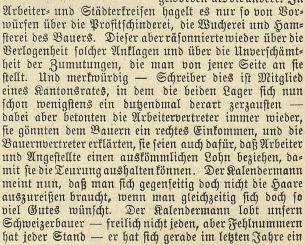
Dabei läßt sich freilich nicht leugnen, daß auch bei uns der Mangel und die Teurung in fast allen Dingen in erschreckender Weise zugenommen hat und noch zunimmt. Der Kalendermann hat, ehe er diesen Gruß schrieb, die Chronik der Ereignisse in Bund und Kantonen seit der letzten Kalenderumschau durchblättert. Und da hat er als erstes Merkmal herauszesunden, daß seither keine Sitzung der eidgenössischen Käte und fast keine Sitzung von

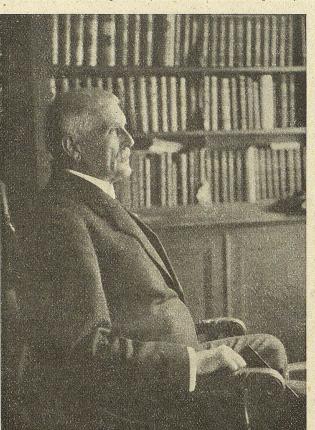
Rantongraten und feine Si= bung von Stadträten mehr vorübergegangen ist, ohne daßLebensunterhalt-Fragen diefer und jener Art gur Sprache gefommen maren. Zuerft hat es manche bei uns gegeben, die wegen den emigen Brot=, den Erdäpfel= und Obfitdebatten, den Rohlen= und Holzdebatten in den Räten die Achseln zuckten. Wenn man aber das Gange ruhig überblickt, so ift es die Uebersetzung jener Bitte im vornehmsten Gebet der Chri= stenheit, das der Herr selber ihr gab, die lautet: "Unser tägliches Brot gib' uns heute". In der lettjährigen Umfchau war geschrieben, daß dieBeit nun heranrude, in der auch die Schweiz zur Ratio= nierung von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln, sowie zuBrot= und Milchkarten Zu= flucht nehmen müffe. Wir haben diese Rationierung und diese Karten nun schon längst und für viele andere Artifel noch dazu, für Reis, für Zuder, für Kartoffeln, für Fett usw. Gleichzeitig hat es inBern eine neue Bentrale, ein neues eidg. Lebensmittelamt nach dem andern gege-

ben, sodaß jetzt das eidgen. Volkswirtschaftsdepartement allein an 2000 Beamte und Angestellte gählt. Das alles hat zwar die rapid zunehmende Verteuerung nicht aufhalten und nicht den steigenden Mangel in manchen Produkten be= seitigen können; es hatte auch viel Schererei und allerlei Unbequemlichkeit für den einzelnen Bürger im Gefolge, mehr noch für seine gute, liebe Frau. Aber im ganzen hat sich das System als eine große Wohltat erwiesen, für die man den Behörden danken muß, obgleich der hl. Bureaukratius auch eine Reihe Verkehrtheiten beging, ohne die es bei ihm ja schon in normalen Zeiten nie abging. Es ift auch bei uns nicht zu überfehen, daß den Behörden eine für sie neue Tätigkeit zugeteilt war, daß sie ferner hiezu neue, vielfach nicht eingeschulte Leute, mangels anderer, heranziehen mußten, und vor allem ift nicht zu übersehen, daß es leicht ift, über etwas schimpfen, schwerer, es selber besser machen. Man mußsich, wenn mangerechtsein will, immer wieder fagen: Was war und ift das Biel diefer gangen amtlichen vorsorglichen und versorglichen Tätigkeit? Nicht das Ziel ift, dafür zu sorgen, daß jeder genug bekommt, denn das zu erreichen wäre total unmöglich. Dagegen ift das Ziel, daß jeder wenigstens das Notwendigste zum Leben erhalten kanu, und dies, wenn er arm ist, zu einem erträglichen Preise. Dieses Ziel ist bisher erreicht worden: die erträglichen Preise in den Hauptbedarfsartikeln für die ärmere Bevölkerung durch bedeutende Zuschüffe von Bund,

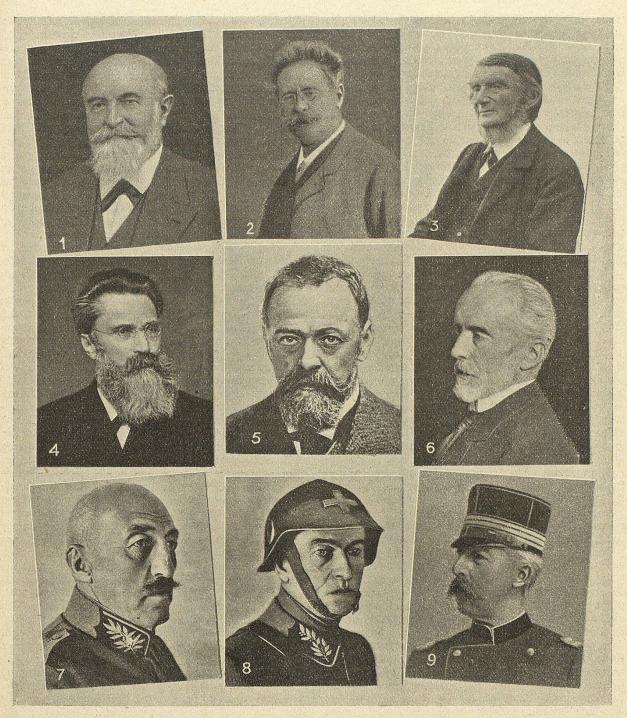
Rantonen und Gemeinden, das Notwendigste für jeden durch eine energische Anbaupolitif, durch eine unermud= liche Einfuhrpolitif und eine verständige Rationierungs= politik. Das muß man aber leider in den Kauf nehmen, als das Unabänderliche, daß das bloße Notwendigste eben doch Mangel bedeutet, der gerade bei uns umso härter empfunden wird, als nur wenige Bölfer fich eine fo gute Ernährung und eine so gute Lebenshaltung gestatteten wie die schweizerische Bevölferung in den letzten Jahr= zehnten.

AlszweitesMerkmal beim Durchblättern der Tagesereignisse kalendermann eine unheimlich zunehmende Verbitterung zwischen Produzenten und Konsumenten, d. h. zwischen Bauer einerseits und Arbeiter und Städter anderseits. In der letzten Umschau war von der leidigen Entfremdungzwischen, Deutsch"
und "Welsch" infolge des Krieges die Rede. Seitherist die oben genannte Verbitterung sast noch bedenklicher geworden als die andere. In





Alt-Bundespräsident Adrien Lachenal +



1. Pfarrer I. Aaegi †, Riehen. 2. Kunstmaler Hans Bachmann †, Luzern. 3. Pfahlbauforscher Dr. Jakob Weisischumer †, Weyiton 4. Pfarrer Chr. Tester †, Horn. 5. Kunstmaler Ferdinand Hobler †, Genf. 6. Professor Dr. Theodor Kocher †, Bern. 7. Oberstforpskommandant Audeoud †. 8. Oberstdivisionär de Logs †. 9. Oberststorpskommandant Fahrländer †, Aarau.

großes Berdienst um die schweizerische Bolksernährung erworben, das öffentlichen Dank verdient. Um das für die Bolksernährung aufzubringen, was ihm von behördlicher Seite auferlegt war, mußte er sich förmlich abrackern, aber nicht bloß er, sondern auch seine brave Frau und seine Buben und Meitschi, selbst wenn diese noch halbwegs in den Kinderschuhen steckten. Dabei hatte er sich eine ewige amtliche Hineinregiererei, Kontrolliererei und Reglementiererei gefallen zu lassen, daß vom "freien" Schweizer Bauer auch nicht ein Bröschen mehr übrig blieb. Wären unsere Bauern weniger willig gewesen, würden sie noch die alten "trutigen Puren" von ehedem gewesen sein, der Mangel bei Arbeiter und Städter würde ein anderer, härterer geworden sein. Gewiß sie haben Geld verdient. Aber das gehört ihnen. Bis aber so ein Mittelbauer das ablaufende Jahr nur 3000 Fr. mehr einnahm, als früher, brauchte er noch befonderes Glück. Und felbft wenn ihm diefes beschieden war, war die Arbeit seiner Frau und Kinder auch dabei, eine aufreibende Arbeit für alle; in Abzug aber fommen die höheren Löhne auch für den Bauern, der höhere Binsfuß und die enorme Berteuerung alles deffen, was er anschaffen mußte. Was bleibt dann noch? Sicher nicht mehr als die Gehaltsaufbesserung und Teuerungszulage eines Tramfondufteurs der Stadt Zürich ausmachen. Alfo bergönnt dem Bauern seinen Berdienst nicht und erhaltet seinen guten Arbeitswillen, denn ohne diesen würden alle Lohnerhöhungen und Teuerungezulagen nichts mehr nüten. Den Bauern aber möchte der Ralendermann fagen : Saltet Arbeiter und Städter in Ehren. Man vergißt gar zu leicht auf bäuerlicher Seite, was es in der heutigen Zeit heißt, eine Familie auch nur bescheiden durchzubringen, wenn alles und jedes gekauft werden und man noch zu Miete wohnen muß. Was sind noch 8—9 Fr. Lohn im Tag, da ein Pfündlein Speck 7 Fr. und mehr, ein Ei 50 Rp., ein Pfund Erdäpfel 20 Rp. und ein Paar Schuhe 40 Fr. kosten. Und wenn ihr auf dem Lande lest, in der Stadt seien die Kinos überfüllt und alle Wirtshäuser befetzt, so ift das meist ganz anderes Bolk, als man dort meint. Der Kalendermann ist überzeugt, daß es später in der Geschichte heißen wird, daß ein Hauptverdienst am guten Durchhalten der Schweiz während des Arieges der Schweizer Bauer und Arbeiter befagen, der erftere durch eine willige Singabe für die Mehrung der Lebensmittelproduktion, der andere durch fein verftändiges Sichfügen in die anhaltend erschwerte Lage. Das ist nämlich auch zu sagen, daß kein Kand in ganz Europa mährend des Krieges bisher im Rapitel Arbeiteraufruhr, Arbeiterausschreitungen usw. auch nur annähernd so gut weggekommen ift, auch kein neutrales, wie die Schweiz. In Spanien, Holland, Schweben und Norwegen sind ganz andere Dinge paffiert.

Im Zusammenhange mit dem zulett Gesagten möchte der Ralendermann nun noch ein drittes Merkmal der letten Zeitchronik hervorheben; es ist das starke Hervortreten der Sozialdemokratie. Der Ralendermann ist entschiedener Gegner der sozialdemokratischen Weltanschauung, weil fie nach seiner Ueberzeugung eine falsche ift und ihr Sieg ein Unglück für unser Land und Volk wäre. Das hindert aber nicht, anzuerkennen, daß die Führer dieser Partei in den eidgenöffischen, in kantonalen und kommunalen Räten sich während dieses Krieges entschiedene Verdienste erworben haben durch ihre konfequente Initiative in der schweizerischen Landes- und Volksversorgung. Es ist zuzugestehen, daß ohne diefe Initiative vielleicht manches nicht geworden wäre, das getan zu haben fich nachträglich als Wohltat erwiesen hat. Aber so wie diese Initiative betrieben wurde, ward sie dann vielfach wieder zum Unrecht und zumöffentlichen Schaden und hemmschuh. Die Art der Agitation gestaltete sich vielfach zur ungerechten Schurung von Mißtrauen und Berbitterung gegen die Behörden, der Unzufriedenheit und des Haffes gegen die andern Volksklaffen und zur Aufwiegelung der sozialdemokratischen Bevölkerung in den größeren Bevölkerungs= und Industriezentren zu unüber=

legten Schritten. Die bofen Früchte diefes Tuns blieben auch nicht aus. Die extreme Richtung dieser Partei, besonders die sozialdemokratische "Jungburschenschaft", predigte kühn die Revolution und glaubt fich nicht mehr an Gesetz und Ordnung fehren zu sollen, besonders nachdem die Bolichewifitaten in Rugland viele Röpfe vollends verdreht hatten und auch noch gewisse dunkle Auslandelemente als stille, aber gefährliche Hetzer tätig waren. So kam denn, was kommen mußte. Es kam im November 1917 zum blutigen Krawall in Zürich-Außersihl, im Frühling und Sommer dieses Jahres zu neuen Ausschreitungen in Bürich, in Bafel, Biel und Lugano, sowie zu einer ganzen Reihe von Streiks, unter denen es freilich auch durchaus berechtigte gab. Mehr als einmal drohte auch ein allgemeiner Landes-Generalftreik. Glücklicherweise behielten aber die verftändigen Elemente in der sozialdemokratischen Partei hier die Oberhand und der Generalstreikunterblieb. Er wäre für die arbeitenden Rlaffen felber ein Unglück gewefen und hatte unfer liebes Baterland in ernfte Gefahren von außen gestürzt. Die Behörden hatten bei ben vorgekommenen Ausschreitungen meift eine glückliche Sand. Sie wußten zu zügeln und einzudämmen, ohne übermäßige Strenge walten ju laffen. Das hinderte zwar nicht, daß die einen über "Rosakenwirtschaft" zeterten, mahrend andere umgekehrt die Behörden der Schwäche beschuldigten, was aber nur zeigt, daß es in Zeiten wie jest kein Schleck ift, Bundesrat oder Regierungsrat oder auch nur Gemeinderat zu sein.

Je länger der Krieg dauert, um so schmerzlicher empfinden wir unsere Abhängigkeit von außen. Beide kriegführenden Parteien lassen uns fühlen, daß wir sie nicht entbehren können, und der Bundesrat mußte nach allen Seiten "Bitti und Bätti" machen, tropdem es gleichzeitig nicht an Belobigungen von den verschiedensten auswärtigen Regierungen für alles das Gute fehlte, das die Schweiz Angehörigen der kriegführenden Staaten bei den Durchtransporten von Evafuierten, von Schwervermundeten aller Nationen und den internierten Kriegsgefangenen erwiesen hat und noch erweist. Eine Weile war die Gefahr groß, daß Getreide= und Kohlenzufuhren ins völlige Stocken geraten konnten. Aber in letter Stunde hielten die Bereinigten Staaten uns gegenüber getreulich Wort und lieferten ansehnliche Posten Getreide, Fett und andere unent-behrliche Dinge. Anderseits konnten wir uns wegen der Kohlen mit Deutschland neuerdings arrangieren, muffen aber jetzt einen grausig hohen Preis für die Rohle bezahlen. Aber wir leben in einer Zeit, in der man nicht mehr fragen darf, was etwas kostet, sondern froh sein muß, wenn man es überhaupt bekommt. Das eben machtes, daß einerseits fein Lohn und kein Gehalt mehr "b'schüßt" und anderseits alles so tener wird, daß gewisse Erwerbstätigkeiten, wie die so wichtige Bautätigkeit, fast zum Stillstand verurteilt find. Für beides nur ein paar Beispiele: Die Stadt Zürich hatte bor Sahresfrift ihren 5000 Beamten, Angestellten und Arbeitern Gehalts- und Lohnerhöhungen im Gesamtbetrag von 5 Millionen Fr. gewährt; das reichte aber bei weitem nicht mehr und es wurden Anfang Juli wieder Tenerungszulagen in annähernd gleichem Betrage beichloffen, das macht zusammen 10 Millionen für Gehalte und Löhne im Jahre, das heißt genau foviel wie der Jahresertrag ber städtischen Gemeindestener. Und wie steht es mit den Baupreisen? Ein ehrenwerter Baumeister hat dem



Salle der Schweizer Muftermeffe in Bafel

Kalenbermann eine Liste mit Preisangaben zugestellt, was es jetzt kostet; die Zahlen in Klammern geben den Kostenpreis vor zirka 10 Jahren au: Betonmauerwerk im Keller, der Kubikmeter 65 Fr. (20), Umfassungsmauerwerk der Fassanden aus Beton 95 Fr. (32), abgebundenes und aufgerichtetes Bauholz der Kubikmeter 215 Fr. (52), Schrägböden der Duadratmeter Fr. 7 (1.35), Eisenbalken für Gebälke per Kilo 1 Fr. (15 Kp.), gewöhnliche halbrunde Dachkennel der Meter Fr. 9. 50 (2.20), gewöhnliche Zimmertüren, sertig angeschlagen, das Stück Fr. 84 (26), glatter Delfarbanskrich auf Holz der Duadratmeter Fr. 3·50 (90 Kp.) usw. Zu diesen Preisen baue nun einer. Den dieszährigen Uppenzeller Kalender müßt Ihr, liebe Leser, schon wegen dieser Zahlen für Kinder und Kindeskinder ausheben. Es wird sie einst interessieren, wie es in der Welt aussah, als sie "drunter und drüber" war.

Als ware es an allem andern noch nicht genug, haben wir nun auch noch eine recht tückliche Grippeepidemie bestommen, die auch die "spanische Krankheit" genannt wird, weil sie zuerst in Spanien — im Lause des diesjährigen Frühlings — auftrat, um dann ihre Runde durch ganz Europa zu machen und zur Zeit der sonstigen Fremdensasson auch bei uns als sehr unwillkommener fremder Gast zu erscheinen. Es ist eine Art Influenza. Zuerst hieß es, die Krankheit sei zwar ansteckend im höchsten Maße, aber sehr "gutmütig". Es sollte sich zeigen, daß das erstere nur zu wahr ist, daß sedoch diese gutmütige Krankheit nicht nur äußerst schmerzhaft ist, sondern auch das Leben kosten kann. Vielerorts in der Schweiz warf sie die Menschen gleich scharenweise ins Bett. Die Hälfte und mehr Schüler in Schulen, die Hälfte und mehr Arbeiter und Arbeiterinnen in Betrieben erkrankten von einem Tag auf den andern daran, sodaß z. B. die Behörden von Bern, Freiburg und

Solothurn die Schliegung der Schulen anordnen mußten, in Bern und im Aargau fogar die Schließung aller Gottesdienste, wiederum die Schließung von Kinos, Theatern usw. und ein Verbot aller Versammlungen. Besonders scharf nahm die Krankheit unsere Truppen an den Grenzen mit, im Bafel- und Solothurnerbiet, im Jura, im Tessin usw. Bis 20. Juli find bereits über 300 Mann im blühendften Alter dahingerafft worden, auch Militärärzte und Sanitäter. Dabei stellte sich heraus, daß es mit unsern Militärfanitäts-Ginrichtungen teilweise außerft ichlecht beftellt war, sodaß nicht uur die Presse aller Parteien dagegen reagierte, sondern daß auch der bernische Stadtrat fast einstimmig gegen die Leitung der Militärfanität Protest erhob. Es hat ohnehin bei der Grenzbesetzung manches nicht geklappt; nun kommt auch das noch, damit der Geift der Unzufriedenheit weiteres Futter erhält.

Der Kalendermann hat noch den einen und andern Punkt notiert, über den er seinen alten Freunden vom Appenzeller Kalender etwas sagen möchte. So über den Ausfall der Nationalratswahlen im letzten Herbst, über die eide genössische Bundessteuerabstimmung, über den Lebensantritt von Neu-St. Gallen, über das kantonale Frauensstimm- und Wahlrecht im Kanton Zürich usw. Aber da erhebt der Kalenderverleger den Drohsinger und sagt: "Mein Freund, denke an die heutige Papiernot und zügle deine Feder." Aber Einiges soll doch noch geschrieben werden. Ein Lichtblick in trüber Zeit sind die Millionen, die die schweizerische Nationalspende zu mehrerer Unterstützung notleidender Wehrmänner und Wehrmännersamislien einbrachte. Fast alles Volk hat sich freudig an ihr beteiligt, Herr und Arbeiter, Bauer und Handwerker, vor allem auch unser Frauengeschlecht. So sind wir Schweizer: Wir kritisteren gerne, raisonnieren und wettern; aber wenn

es eingutes und gemeinnützigesWerkgilt, einenAkt gemeineidgenössischer Bruderliebe, dann sind wir auch wieder da und zwar mit willig gebenden Händen. Schweizerart.

Schweizerart ift auch, fegnend verdienter Mitburger zu gedenken, die in die ewige Heimat abberufen wurden. Die Armee hat seit der letten Umschau den Hinscheid von drei ganz hervorragenden Truppenführern zu beklagen, der Obersten Audeoud, de Lons und Fahrländer. Es hat einft in der Schweiz geheißen, der Margan fei das Land, wo die besten eidgen. Obersten wachsen; das war noch zur Beit des General Herzog. Es ift seither auch darin anders geworden im Schweizerlande; aber Oberst Fahrländer hat jenem heute fast verschollenen Spruch Ehre gemacht als einer jener hohen Militärs, die nicht nur treffliche Kommandanten ihrer Truppen, sondern denen diese auch ans Berg gewachsen find und die deren Art verftehen. Oberft Andeoud, ein Genfer, galt als ein allererfter un= ferer heerestommandanten, deffen Namen auch genannt wurde, als es sich bei Kriegsausbruch um die Wahl des Armeegenerals handelte. Besonders unsere westschweizerischen Truppen hatten ein fast unbegrenztes Vertrauen 311 Aubeoud. Desgleichen war Oberst de Lons, der Sprosse eines alten Waadtländer-Geschlechtes, einer der glanzenoften Erscheinungen in unserer Armee, babei ein Charakter von echter Ritterlichkeit. Die Maler Bach= mann und Hobler waren auch Oberften, aber folche im Reiche der Runft. Bachmann freilich mehr nur als treff= licher Schweizermaler nach altem Schrot und Korn, während Hodler sich von ganz unten herauf unter tausend Ent= behrungen zu einem größten Rünftler seiner Zeit empor-ichwang, um deffen Namen sich schlieglich Weltruf und Weltruhm flocht. Er war einer jener gewaltigen Rünftler, die bahnbrechend für ihre ganze Kunst sind und ihr erst unter fast allgemeinem Protest, später aber unter eben= so allgemeiner Bewunderung — neue Bahnen wiesen. Bas z. B. der Deutsche Richard Wagner seinerzeit für das Reich der Musik war, das wurde Hodler für dasjenige der Malerei. Es gab eine Zeit, da der junge, hungernde Künftler gelegentlich eine Stizze für ein Mittagessen aus-hingab; später wurde ihm jeder Pinselstrich doppelt und breifach mit Gold aufgewogen. Der heimgegangene schweizerische Diakonissenvater, Pfarrer J. Rägi in Riehen bei Bafel, war ein Dberft auf dem Gebiete driftlicher Nachftenliebe. Er stand dem dortigen großen Diakonissenhaus vor und war zugleich oberfter Leiter einer Reihe ichweizerischer und deutscher Diakonissenhäuser, die in jenem in Riehen ihre Mutterstätte ehren. Ein Oberft in seinem Fache mar endlich der verftorbene Universitätsprosessor Dr. Rocher in Bern, der als Chirurg mit Recht einen europäischen Ruf befaß. Mit dem Tode von Alt-Bundesrat Ständerat Lachenal verlor die freisinnige Paetei des Rantons Genfihren gewandteften Führer und glänzendsten Redner. Beim Tode von Pfr. Te fter beklagte die protestantische Kirche der öst= lichen Schweiz den Sinscheid einer ihrer bedeutendften Gegenwartsgestalten, hervorragend als Kanzelredner, hervorra= gend als Mann der Feder, hochverdient auch in seinem Wirken auf gemeinnützigem Gebiete. Dem alten Bapa Deffi= tommer von Wetiton hatte aber niemand prophezeit, daß er, der echte Zürcher Bauersmann einen Ruf in der schweizerischen Gelehrtenwelt befommen und den Doftortitel erhalten würde. Das fam deshalb, weiler sich um dieschweizerische Pfahlbautenforschung und damit um die Aufdeckung der

Urgeschichte des Landes Verdienste erwarb wie wenig andere. Eine besondere Ehrenstelle hat aber der Appenzeller Ralender diesmal dem Andenken eines Mannes einzuräumen, deffen Ruhm als Wohltäter des Appenzeller Ländchens bis in ferne Zeiten erklingen wird. Es ift der Herisauer Großkaufmann und Großindustrielle Arthur Schieß, gestorben im Alter von 76 Jahren aufeinem Spaziergang zum Seealpsee beim Weißbad-Appenzell. Es ift je und je der Ruhm der Außerrhoder Großtaufleute und Industriellen gewesen, für des Ländchens und des Volkes Wohl und Nuten eine offene Hand zu besitzen; speziell war dies auch ber Ruhm bes alten, hochangesehenen Geschlechtes der He-risauer "Schießen". Arthur Schieß überragt aber mit feinem Leiften alle früheren Landeswohltäter weit. Wie sein Vater ward auch er Kaufmann und trat nach erfolgtem Tode desselben 1873 mit seinem Bruder in die Firma Zähner & Schieß, deren Name feit einem Mannesalter fast einem jeden Kinde geläufig ift. Er war ein großangelegter Raufmann durch und durch, an dessen Fersen sich der Erfolg flebte, wie beim großen Feldherrn der Sieg. So wurde Arthur Schieß im Laufe der Jahre einer der reichsten Männer nicht bloß des Appenzellerlandes, sondern der Schweiz überhaupt. Daneben war er eine mahrhaft religiöse Natur und ein großer Naturfreund. Man kann aber nicht ein wirklich religiöser Mensch sein ohne ein warmes Empfinden für alle Not seiner Mitmenschen und fann nicht ein Naturfreund sein, ohne zugleich Freund des Bölkleins zu sein, das diese Natur bewohnt und ihr zum äußern Reiz den innerlichen Schmuck gibt. So war es beim Beimgegangenen. Er fpendete ichon zu Lebzeiten gewaltige Summen an die verschiedensten wohltätigen und gemeinnützigen Zwecke und Werke des Ländchens, und es ift seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts wohl faum eines von Belang erstanden, das nicht in seinen Liften den Namen Arthur Schieß als eines Hauptspenders führt. So hat er einzig an ein außerrhodisches Frrenhaus seit 1893 Fr. 800.000. - gespendet. In seinem Testamente fette erseinem Wohltun zu Lebzeiten erft noch die Rione auf. Es enthielt Bergabungen im Gesamtbetrage von Fr. 3,400,000, je eine Million für eine Alters- und Invalidenversicherung im Kanton Appenzell A. Rh. und im Kanton St. Gallen, je Fr. 100,000. — für die Armen in St. Gallen und He= risau, je Fr. 100,000. — der Krankenanstalt und der Frren-anstalt in Herisau, je Fr. 200,000. — dem Herisauer Bürgerasyl und dem St. Galler Usyl für alleinstehende Frauen, je Fr. 250,000. — dem Freibettenfonds des St. Galler Kantonsspitals und den Angestellten und Arbeitern von Zähner & Schieß. In der Blütezeit des mittel-alterlichen Kaufleutetums in Augsburg und Antwerpen hieß es von einzelnen unter ihnen, sie seien gewesen wie Könige. Arthur Schieß hatte nicht die Gebahrung eines Königs, sondern jene eines richtigen, vornehmen Appensellers und Schweizerbürgers. Aber ein König war er doch, ein König im Wohltun, und das ift die edelfte Krone, die dem Menschen werden fann. Anr wenige können ein solcher König sein. Aber allen ift die Gabe geworden, das gleiche warme Herz, das er für menschliche Not und des Volkes Anliegen hatte, zu besitzen und nach Maßgabe der Rräfte des Einzelnen Helfer zu fein. Die rege Betätigung dieser Gottesgabe an den Mitmenschen war nie notwendiger als in der jetigen Leidenszeit. Sie möge allen lieben Lefern und Leferinnen des Appenzeller Ralenders zu eigen fein.